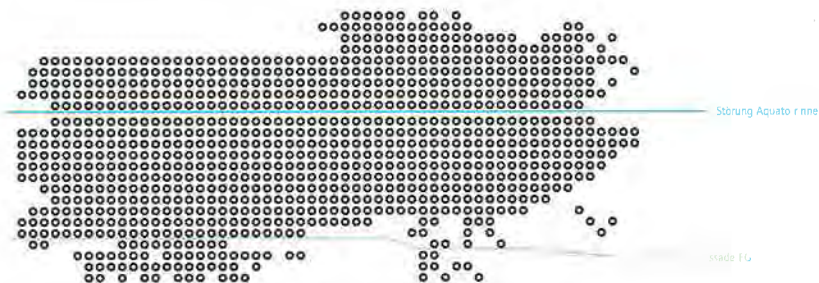


Ein Kunsthaus und ein Warenhaus buhlen um Aufmerksamkeit, und **mit gewagten Formen** steht man auf der sicheren Seite. Ist das Ergebnis mehr als bloße Effekthascherei? Auf der Suche nach einem architektonischen Gewinn in Graz und Birmingham. Und Futuro Nr. 013 dient nun doch noch seiner ursprünglichen Bestimmung.



## Whatever happened to their Rock'n'Roll?

Ein Kunsthaus für Graz

### Architekten Wettbewerb:

Peter Cook, Colin Fournier, London,  
mit Niels Jonkhans,  
Mathis Osterhage, Marcos Cruz

### Mitarbeiter:

Nicola Haines, Karim Hamza,  
Anja Leonhäuser, Jamie Norden

### Architekten Ausführung:

spacelab cook/fournier, London,  
mit Architektur Consult, Graz

### Tragwerksplanung:

Bollinger & Grohmann, Frankfurt/Main

### BIX electronic display skin:

realities:united, Berlin

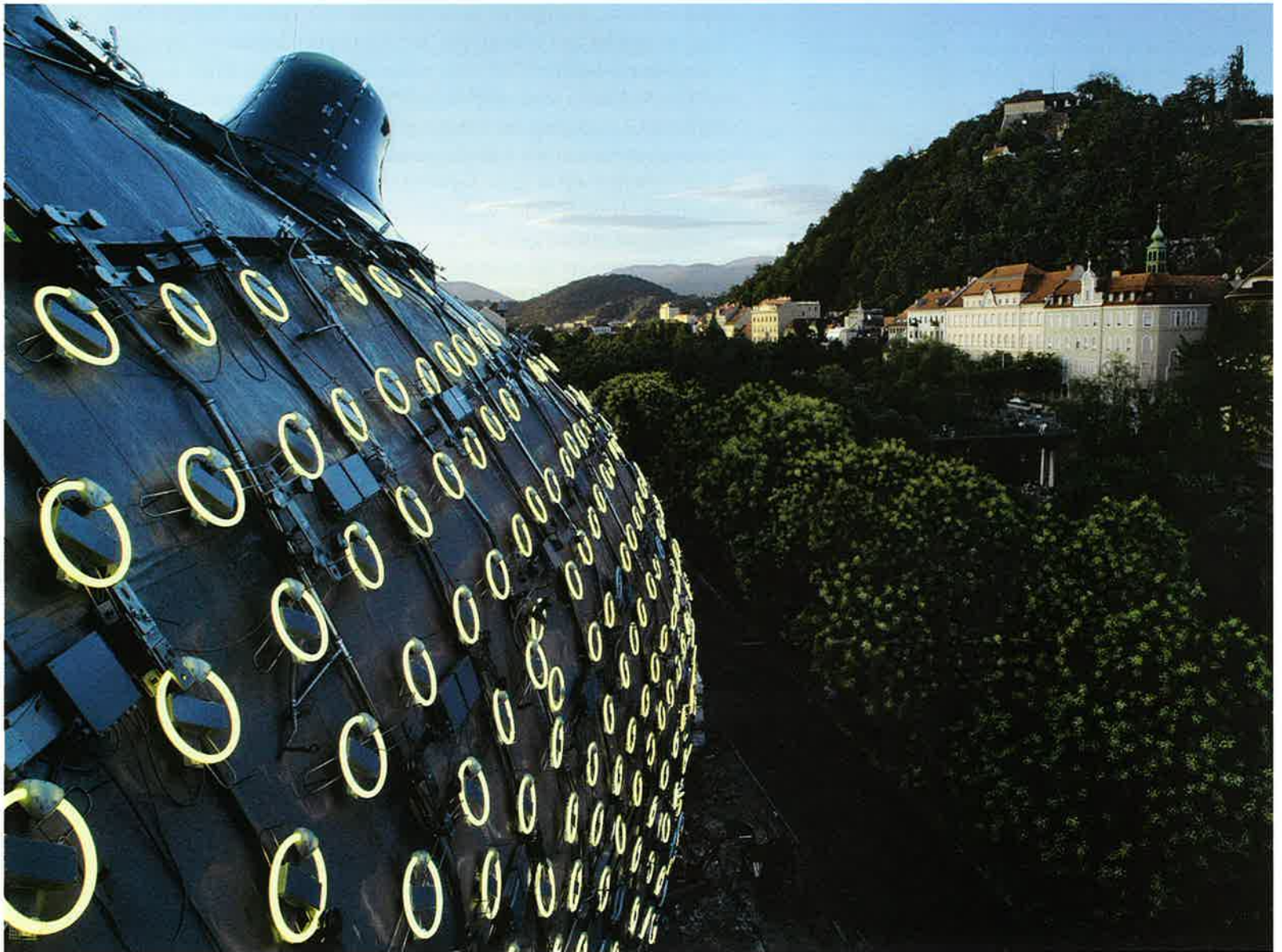
### Bauherr:

Stadt Graz/Kunsthaus Graz AG

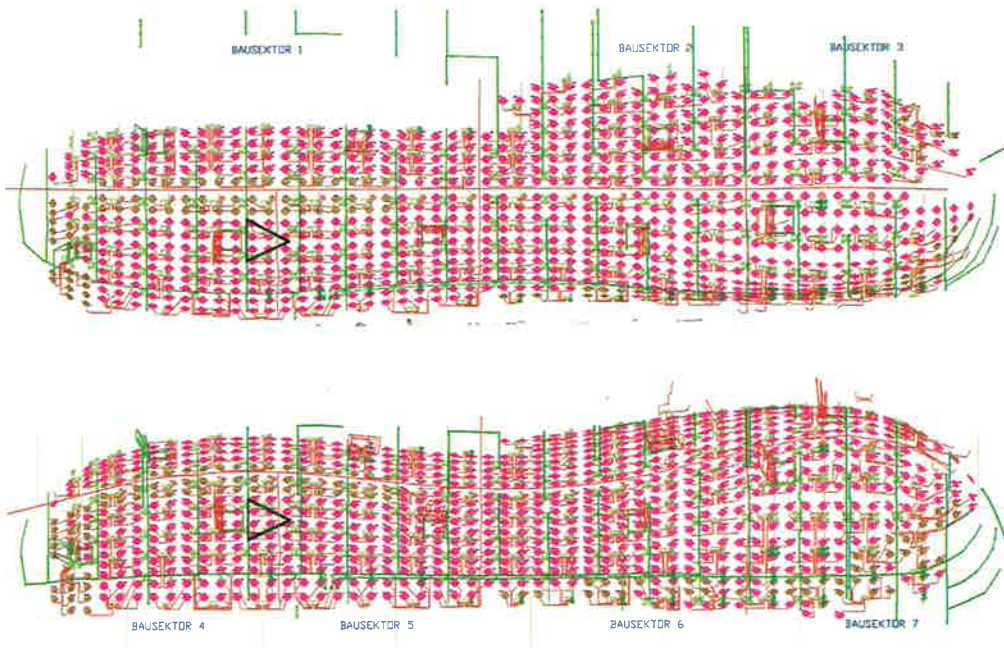
Im Wettbewerb war alles wunderbar: Wild gewordene *nozzles*, sprich Lichttrichter, waberten über schwebenden Plattformen und warfen ihre Schatten zwischen die Füße der Besucher. Sie werden, versprach der Erläuterungstext, ihre Ausrichtung verändern können, um der Sonne und anderen Himmelskörpern zu folgen oder auch wechselnde Kunstinstallationen zu illuminieren. Was um Himmels willen ist aus ihnen geworden? Es gibt sie noch, und man sieht sie auch ganz deutlich, wenn man dreihundert Stufen höher, vom Schlossberg aus, auf das Kunsthaus hinunterblickt. Innen im Kunsthaus, auf der oberen Ausstellungsebene, in der überwölbten Beletage also, gibt es nur noch stumpfe lichtlose Ausstülpungen, die, mit Neonspiralen eingeringelt, nichts weniger

können als Licht ins Haus bringen oder gar dem Lauf der Gestirne folgen.

Und dann war da noch die Medienhaut, dreidimensional und blasig, die sich je nach Bedarf in eine durchsichtige, durchscheinende oder geschlossene Hülle verwandeln und dann wieder als große farbige Installation in die Stadt hinein leuchten sollte. Blasig und doppelt gekrümmt ist sie noch immer, die äußere Schale, aber wo ist sie hin, die wandlungsfähige Medienfassade? Die Haut wirkt jetzt häufiger stumpf, und nur wenn die Sonne scheint, wie am Eröffnungstag, dann sieht man sich oben gespiegelt inmitten der Menschenschlange. Verschieden große, gebogene, auf Abstand gesetzte Plexiglasstücke bilden die äußere Schicht, und die liegt oberhalb der







Für die BIX-Fassade wurden handelsübliche ringförmige 40W-Leuchtstoffröhren mit einem Durchmesser von 40 cm verwendet. Jede kann einzeln von einem zentralen Rechner angesteuert und stufenlos reguliert werden. Über den 45 m breiten und 20 m hohen Bildschirm können schematische Animationen, grob gerasterte Graphiken, Lettern, Filmsequenzen laufen, wofür Künstler beauftragt werden sollen. Bildwechsel von etwa 20 Bildern/Sekunde sind möglich.

Montageplan BIX-Fassade  
(ohne Maßstab): Pichlerwerke, Graz;  
Fotos: Harry Schiffer, Graz

vielen undurchsichtigen Schichten, die das Haus zum Funktionieren notwendig braucht. Beinahe wäre schon alles verloren gewesen, hätte nicht die geduldige Stadt in letzter Minute einen anderen beauftragt, dieser Haut, die dem Gebäude alles ist, doch noch für die Abende Leben einzuhauchen, wenn auch in Schwarz/Weiß. Es ist ein Surrogat geworden für das, was sie einmal versprochen hatte, aber ein gelungenes.

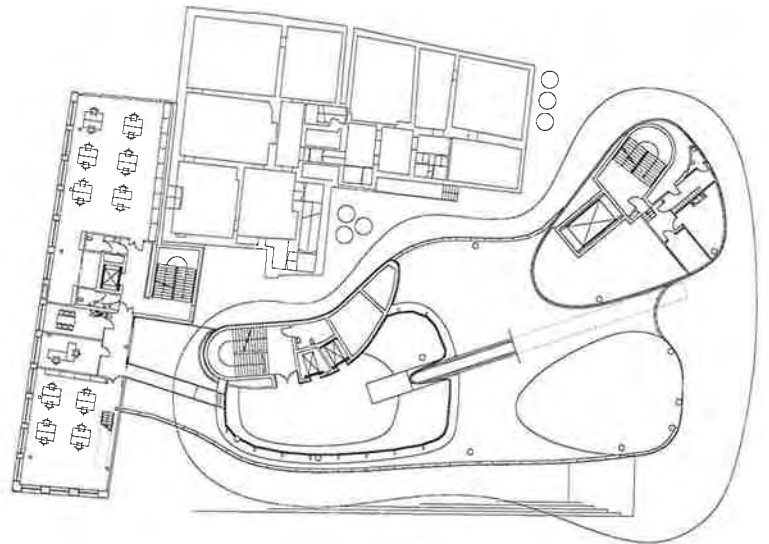
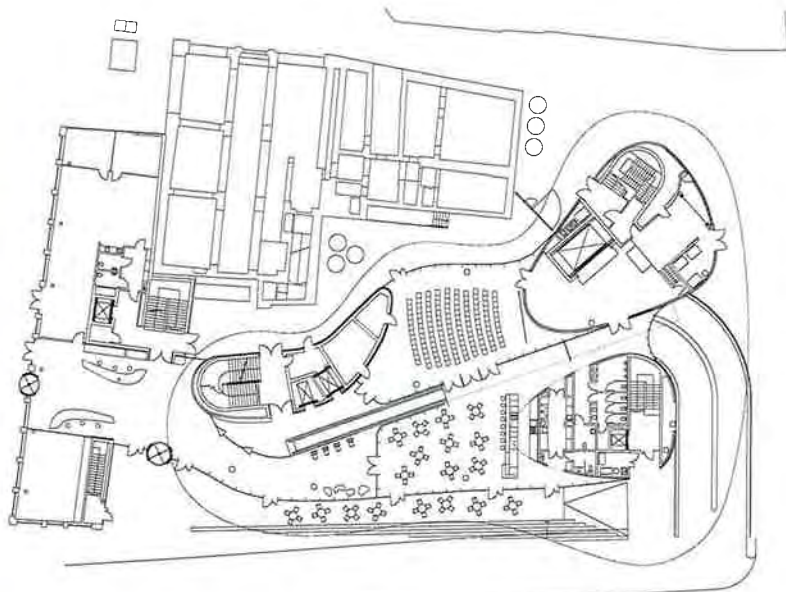
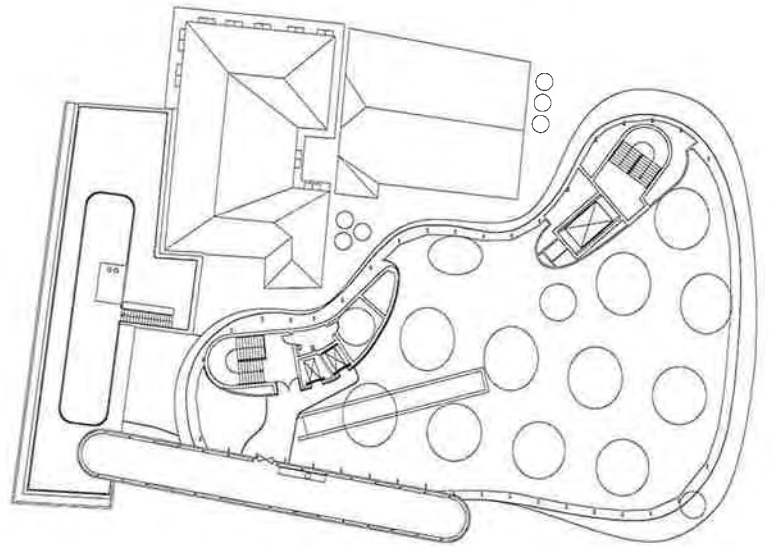
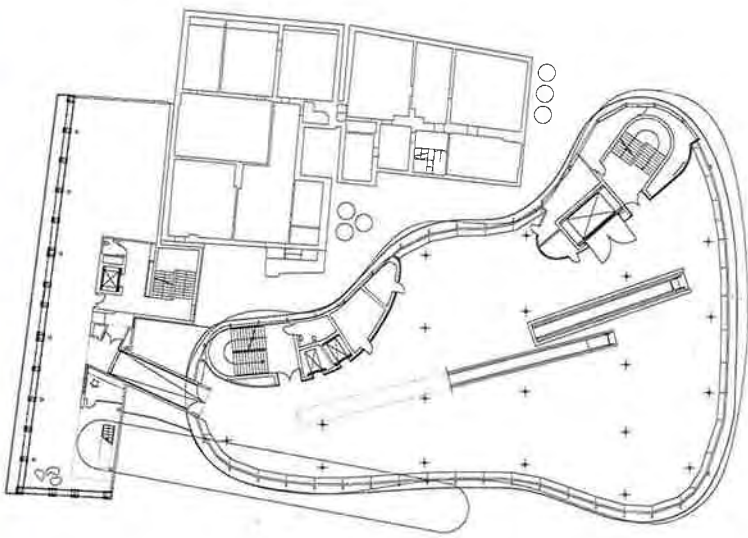
Peter Cook und Colin Fournier hatten den Wettbewerb gewonnen und dann, scheint es, verschwanden sie von der Bildfläche, nur um ab und an wieder aufzutauchen und den Stadtvätern zu erläutern, was große Architektur sei. Um aus der Illustration zum Wettbewerb Architektur zu machen, ließen sie Niels Jonkhans, der an dem Wettbewerb mitgearbeitet hatte, zurück und allein. Ihrem Entschwinden hallten drei Suchwörter nach: *skin*, *pin* und *needle*. Was mit der *skin* geschah, ist schon erzählt. *Pin* bezeichnet die beiden *travelators*, zwei sehr lange, schräg durch das Haus geführte Laufstege, die vom Erdgeschoss in das erste, dunkle, flache Obergeschoss und von dort weiter in die Beletage mit den Lichtrübseln ohne Licht führen. Dort entlassen, sucht

man die Treppe oder den Aufzug, um wieder herunterzukommen. Natürlich findet man sie irgendwann. Besser ist es, man geht unverdrossen noch ein wenig höher und kommt endlich ins Licht, das heißt, in den lang gestreckten, wirklich hellen, schmalen Raum innerhalb der *needle*, die im Wettbewerbsentwurf eine lange gläserne Box war und sich, dem bauchigen Haus ans Revers gesteckt, schwebend über das benachbarte „Eiserne Haus“ streckte. (Das Eiserne Haus nebenan verdankt seinen Namen einer wunderbaren frühen gusseisernen Konstruktion.) Die *needle* liegt noch immer etwa an der gleichen Stelle, sie ist ein bisschen kürzer geworden und schwebt nicht mehr, doch sie bildet ein Stück Traufkante parallel zum Fluss. Ohne sie wären die Höhe und das Volumen des Gebäudes inmitten der gestaffelten roten Dächer uneinschätzbar. (Das war Absicht und das ist gelungen.) Der Boden der *needle* mündet auf einen Steg, der als Fluchtweg über das Eiserne Haus gelegt ist. Hier hinten, wo vielleicht selten jemand stehen wird, ist das Kunsthaus am schönsten. Das weiche und wellige Etwas schmiegt sich beinahe zärtlich in den Raum, den man ihm zugestand. Es weicht im Mindestabstand den gestaffelten Häusern

aus, die auf dieser Seite der Mur knapp vor der Uferstraße zurücktreten. Auf der gestückelten Haut der Kunsthalle sitzen Schneezitzen und Sprinklerhütchen (das Haus wird von außen besprinkelt), und wenn es kalt genug ist, können die Sprinkler das Kunsthaus in eine Wolke aus Dampf hüllen, was nicht ganz das Gleiche ist wie die geplante Medienfassade, aber dennoch...

Zurück zur Erde und zum Anfang: Die Wolke, das morphologische Dingsda, das die Ausstellungsplattformen umhüllt, hat über der Erde zu schweben. So will es das Entwurfskonzept. Deshalb darf das Erdgeschoss keine Substanz haben, sonst schwebt die Wolke nicht. Nun hat es aber Substanz bekommen. Da der Sonnenschutz nicht in die Wolke integriert werden konnte, wurden die Glasflächen im Erdgeschoss von außen undurchsichtig. Was ist dabei aus der Wolke geworden? Von innen, wo das Glas durchsichtig ist, sieht man ihren Bauch und den Verlauf der Krümmung wohl. Von außen aber kappt die undurchsichtige Wand den schmiegsamen Körper, der als solcher nicht mehr erkennbar wird. Die splittrige Haut der Wolke setzt beuilig auf der glatten geraden Glasfassade des





Erdgeschosses auf. Hier, direkt über den Eingängen, zeichnet sich deutlich ab, wie sehr sich der Entwurf dem Gebautwerden widersetzt hat. Kaum zu ermessen, wie Niels Jonkhans um jedes Detail gekämpft haben muss und wie oft er gezwungen war aufzugeben. Er ist der Held der Geschichte vom Kunsthaus, wenn auch selten irgendwo erwähnt. Das Haus ohne ihn – undenkbar. Um von dem Konzept einer Hülle mit eingestellten Ausstellungsebenen wenigstens eine Ahnung zu retten, hätte er gern einen Glas- und Lichtring um die zweite Decke gelegt und sie so von der Hülle sichtbar getrennt (konstruktiv ist die zweite Ausstellungsebene ein Tisch, der auf der unteren Stahlbetonplattform steht). Doch im Gesamtbudget hätte ihn dieser Wunsch fast die needle gekos-





tet, weil selbst so ein Glasring in dem amöbenförmigen Haus aus Einzelteilen unterschiedlichen Zuschnitts bestanden hätte. Er musste verzichten. Ich habe mir nicht alle Episoden seiner Kämpfe gemerkt, ich erinnere mich nur an die Odysseen, die ihn dazu brachten, die Außenhaut doch noch aus grüngrauem Plexiglas und die Innenhaut aus dunklen siebartigen Gittern mit Hilfe kleiner und kleinster Firmen herstellen zu lassen.

Anlässlich der Eröffnung hielt Colin Fournier eine blendende Rede, in der sich alle Fehler des Hauses in lässliche Sünden verkehrten, ging es doch um ein großes Konzept. Auch die Stadtväter und Landesmütter feierten das Haus, wie es nun mal geworden ist, denn es galt, ihren Mut nachträglich zu rechtfertigen.

Dieser Mut ist unbestritten. Mut, meinten die Gäste der Firma Zumtobel, die zur Eröffnung geladen und auch sonst dem Kunsthaus hier und dort unter die Arme gegriffen hatte, Mut brauche auch der Leiter der Kunsthalle, Peter Pakesch. Doch der weiß, was er tut. Er nennt seine erste, zur Eröffnung gezeigte und bis zum 18. Januar nächsten Jahres dauernde Ausstellung „Einbildung – das Wahrnehmen in der Kunst“, wobei die ausgestellten Kunstwerke dazu da sind, die Wahrnehmung zu irritieren oder ihr auf die Sprünge zu helfen. Das gelingt den beschönigenden Worten der Architekten eben dann doch nicht. Die Augen sehen, dass das sphärische Außen im Inneren ganz und gar verloren ging, sie bleiben an den Gipskartonpaketen hängen, die die Neben-

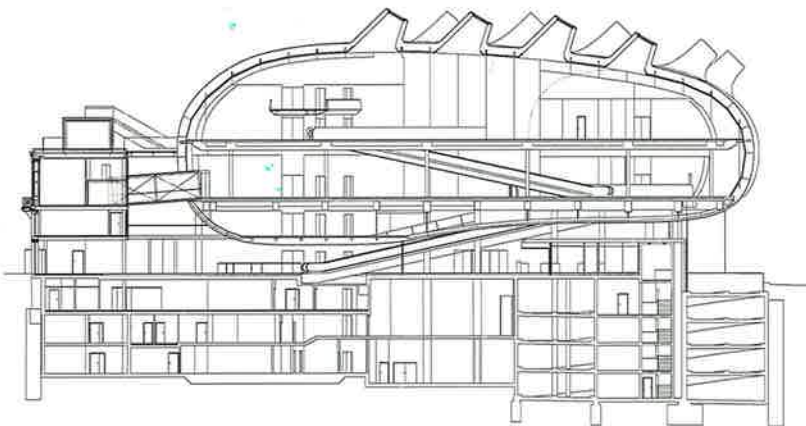
Der „needle“ genannte Balken oberst sollte noch im Wettbewerbsentwurf weit über das Eiserne Haus am Südtiroler Platz hinaus auskragen. Oben: Blick in das Foyer

Grundrisse Erdgeschoss, 1., 2. und 4. Obergeschoss im Maßstab 1:750



räume einmümmeln, sie stoßen sich an den nachträglich eingestellten geraden Wänden und werden zurückgewiesen von dem Unraum, der sich am Ende der travelators und am Anfang der Ausstellungsebenen auftut. Nein, entscheiden die Augen, hier will ich nicht länger sein.

Was aber das Wunderlichste an der Geschichte ist: Peter Cook und Colin Fournier haben, als die Medienfassade nicht mehr zu retten war, den Auftrag, ihr doch noch etwas abzugewinnen, an sich vorbeigehen lassen und ruhig zugehören, dass ein anderer den der Stadt zugewandten Bauch ihres Morphodroms bexipelt. Die kleine Firma realities:united aus Berlin durfte mit einem Minibudget rund neunhundert Quadratmeter Fassadenfeld mit 925 Lichtringen hinterlegen. Entstanden ist ein grobkörniger, schwarz-weißer, gekrümmter Bildschirm, worin jeder der sich abzeichnenden Lichtringe ein Pixel markiert. Mit einem eigen entwickelten Softwareprogramm, das den Maßstab und die Krümmung der Fassade auf dem Bildschirm simuliert, können bewegte Bilder, Texte, Geschichten erdacht und bei Nacht projiziert werden. Eine der kurzen bewegten Sequenzen, die am Eröffnungstag zu sehen waren, stellt den Bauch des Hauses hell heraus und lässt ihn von schwarzen Händen befeuern. An den Rändern verläuft und verrinnt die BIX-Installation, denn es soll nie ganz genau zu erkennen sein, wo die Medienfassade aufhört und der dunkle Bauch des Kunsthouses beginnt.







Aufgrund der nahezu blickdichten Verglasung des Erdgeschosses stellt sich das Kunsthaus mitnichten als eine im Straßenraum schwebende „Wolke“ dar.

Linke Seite: die Eröffnungsschau im ersten und zweiten Obergeschoss

Längsschnitt im Maßstab 1:750.  
Fotos: Angelo Kaunat, Graz